



## Die Kalesche.

Aus dem Russischen des Gogol.

(Beschluß.)

„Meiner Meinung nach, Excellenz,“ bemerkte der Oberst, „gibt es keine bessern Kaleschen als die Wiener.“

„Sie haben Recht.“

„Ich besitze eine höchst vortreffliche Kalesche, Excellenz, eine ächte Wiener Kalesche,“ fiel Tschertokontski ein.

„Die, in welcher Sie gekommen sind?“

„Ach nein; diese brauche ich nur zu meinen Reisen; die andere ist etwas ganz Außerordentliches, leicht wie eine Feder und wenn Sie darinnen sitzen, so ist es Ihnen, mit Erlaubniß Ew. Excellenz, als würden Sie von Ihrer Wärterin in einer Wiege geschaukelt.“

„Sie ist also bequem?“

„Außerordentlich bequem; die Kissen, die Federn, alles ist wie auf einem Kupferfische.“

„Sehr schön.“

„Und wie vielerteil kann man darin unterbringen! Ich habe nichts dergleichen gesehen, Excellenz. Als ich noch im Dienste war, gab es in den Kasten meiner Kalesche so viel Platz, daß ich zehn Flaschen Rum, zwanzig Pfund Tabak, sechs Uniformen, meine gesammte Wäsche und zwei Pfeifen transportiren konnte, die längsten Pfeifen, Excellenz, die man sehen kann; und in den Taschen inwendig können Sie einen ganzen Ochsen verpacken.“

„Sehr schön.“

„Ich zahlte viertausend Rubel dafür, Excellenz.“

„Nach dem Preise zu urtheilen, muß sie gut sein; haben Sie sie selbst gekauft?“

„Nein, Excellenz, ich bekom sie durch Zufall. Die Kalesche war von einem meiner Freunde gekauft worden, von einem Jugendfreunde, einem seltenen Manne, der gewiß auch Ihnen ganz gefallen haben würde; wir sind dicke Freunde. Was mein ist, gehört ihm und was sein ist, gehört mir. Ich gewann sie ihm im Kartenspiele ab. Wollen Ew. Excellenz mir nicht die Ehre erzeigen, morgen Mittag bei mir zu speisen? Sie könnten da die Kalesche sehen.“

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, . . . indessen

wenn Sie mir erlauben wollen, mit den Herren Offizieren zu kommen. . .“

„Ich bitte die Herren Offiziere, auch zu kommen. Meine Herren, ich werde es mir zur großen Ehre rechnen, das Vergnügen zu haben, Sie bei mir zu sehen.“

Der Oberst, der Major und die andern Offiziere dankten dem Herrn Tschertokontski, indem sie sich artig verbeugten.

„Ich bin selbst der Meinung, Excellenz, daß eine Sache gut sein muß, wenn man sie kauft; es verlohnt sich nicht der Mühe, sich eine schlechte anzuschaffen. Wenn Sie mir die Ehre erzeigen, morgen zu mir zu kommen, werde ich Ihnen einige Verbesserungen zeigen, die ich auf meiner Besizung eingeführt habe.“

Der General sah ihn an und blies eine gewaltige Rauchwolke von sich.

Tschertokontski war höchst erfreut darüber, die Herren Offiziere eingeladen zu haben, bestellte bereits in Gedanken allerlei Saucen und Ragouts und sah lächelnd die Offiziere an, die ihrerseits ihre Aufmerksamkeit gegen ihn zu verdoppeln schienen, was man an dem Ausdrücke ihrer Augen und an den kleinen Kopfbewegungen bemerken konnte, die sie an ihn richteten und die wie halbe Verbeugungen aussahen. Die Haltung Tschertokontskis hatte eine gewisse Sicherheit gewonnen und der Ton seiner Stimme verrieth seine innige Befriedigung.

„Ew. Excellenz werden auch die Bekanntschaft der Frau vom Hause machen.“

„Das wird mir sehr angenehm sein,“ antwortete der General, indem er den Schnurrbart durch die Finger zog.

Tschertokontski hatte den festen Vorsatz gehabt, sogleich nach Hause zurückzukehren, um bei Zeiten die nöthigen Vorbereitungen treffen zu können. Er hatte schon den Hut genommen, aber ein seltsamer Zufall wollte, daß er noch länger bei dem Generale blieb. Man hatte eben die Spieltische zurecht gestellt und bald theilte sich die ganze Gesellschaft in Gruppen von vier Personen, die sich in alle Winkel der Zimmer verstreuten. Man brachte Licht. Tschertokontski wußte nicht, ob er sich zu einem Whist mit ansetzen sollte; da aber die Offiziere ihn dazu aufforderten, so meinte er, die Regeln des Anstandes machten es ihm zur Pflicht, der Einladung Folge zu leisten. Er setzte sich also. Ich weiß nicht, wie ein Glas

Punsch vor ihn kam, genug er trank es aus, ohne sich etwas dabei zu denken. Nachdem er zwei Robber gespielt hatte, sah Tschertokontski wieder ein volles Glas vor sich stehen, das er ebenfalls austrank, wenn er auch dabei sagte:

„Es ist Zeit, meine Herren, es ist Zeit, daß ich aufbreche.“

Er spielte eine zweite Partie und die Unterhaltung, die an allen Tischen im Gange war, nahm eine eigenthümliche Wendung. Zwar waren Diejenigen, welche Whist spielten, ziemlich schweigsam, aber die Nichtspielenden sprachen desto mehr. Ein Captain hatte auf einem Sopha Platz genommen, stützte sich da, die Pfeife im Munde, auf die Kissen und fesselte die Aufmerksamkeit des Kreises, der sich um ihn gebildet hatte, durch die berebte Schilderung seiner Liebesabenteuer. Ein sehr dicker Herr, dessen Arme so kurz waren, daß sie zwei hängenden Kartoffeln gleichen, hörte ihm mit äußerst wohlgefälliger Miene zu und bemühte sich von Zeit zu Zeit, einen seiner kleinen Arme in seine hintere Rocktasche zu bringen, um die Tabacksdose daraus zu holen. In einer andern Ecke hatte sich eine lebhaft erörterung über die Escadronexercitien entsponnen und Tschertokontski, dem es schon zweimal begegnet war, daß er den Buben für die Dame angesehen, mischte sich gelegentlich in das Gespräch der andern, indem er von seinem Plaze aus rief: „in welchem Jahre?“ oder „von welchem Regimente?“ ohne zu bemerken, daß oftmals seine Frage gar nicht paßte. Endlich, einen Augenblick vor dem Abendessen, kam zwar das Whist zu Ende, aber man sprach noch viel darüber, denn alle Köpfe waren noch voll davon. Tschertokontski erinnerte sich wohl, daß er viel gewonnen hatte, aber er nahm das Geld nicht, das man an ihn verloren hatte, und nachdem er aufgestanden war, stand er lange in ziemlicher Unschlüssigkeit da. Man setzte sich zum Abendessen. Natürlich fehlte es nicht an Wein und Tschertokontski konnte es nicht umgehen, sich einzuschänken, da er von Flaschen ganz umstellt war. Bei Tische entspann sich ein langes Gespräch, aber die Anwesenden führten dasselbe in einer seltsamen Art. Ein Oberst, der im Jahre 1812 gedient hatte, schilderte eine Schlacht, die niemals vorgekommen war, und dergleichen. Gegen drei Uhr früh trennte man sich. Die Kutscher sahen sich genöthiget, manche Herren in die Wagen zu tragen und Tschertokontski selbst machte trotz seinem aristokratischen Stolze der Gesellschaft so tiefe Verbeugungen, daß sich mancherlei vom Boden an seinen Schnurrbart hing.

Der Kutscher, der ihn fuhr, fand zu Hause alles in tiefem Schlafe; mit Mühe weckte er den Bedienten, welcher seinen Herrn durch den Hauptsaal des Hauses führte und ihn dann den Händen einer Dienerin überließ. Tschertokontski folgte ihr so gut es gehen wollte in das Schlafzimmer und legte sich neben seiner jungen schönen Frau nieder, die in einem schneeweißen Nachtgewande schlief. Sie erwachte bei dem Erscheinen ihres Mannes, öffnete die Augen, schloß sie schnell wieder und schlug sie dann noch einmal ganz auf und zwar nicht mit der freundlichsten Miene; da sie aber bemerkte, daß ihr Mann nicht

im geringsten auf sie achtete, so drehete sie sich auf die andere Seite herum, legte ihre frische blühende Wange auf die kleine Hand und schlief von neuem ein.

Es war nicht mehr früh — wenigstens noch den Ansichten der Leute auf dem Lande — als die junge Dame wieder erwachte. Ihr Mann schnarchte stärker als je; sie erinnerte sich, daß er erst früh um vier Uhr nach Hause gekommen und da sie ihn nicht wecken wollte, stand sie allein auf, zog ihre Hausschuhe an, die ihr Mann von St. Petersburg hatte kommen lassen, legte eine kleine weiße Mantille um, welche sich gleich den Wellen einer Fontaine um ihren Körper faltete, ging in ihr Zimmer und nachdem sie sich mit Wasser gewaschen hatte, das so frisch war wie sie selbst, trat sie an ihren Toiletten Spiegel. Sie betrachtete sich zwei Mal in dem Glase und fand sich diesen Tag sehr hübsch. Dieser scheinbar sehr unbedeutende Umstand veranlaßte sie, zwei Stunden länger als gewöhnlich bei ihrer Toilette zu verweilen. Sie kleidete sich mit vielem Geschmacke und begab sich sodann in den Garten. Das Wetter war herrlich; man hatte einen der schönsten Sommertage. Die Sonne, welche sich bereits dem Mittage näherte, warf ihre wärmsten Strahlen herab, unter der dichten Wölbung der dunkeln Aaleen aber herrschte eine angenehme Frische und die Blumen, welche von der Sonne erwärmt waren, hauchten ihre lieblichsten Wohlgerüche aus. Die schöne Frau vom Hause hatte ganz vergessen, daß es wenigstens Mittag war und daß ihr Mann noch immer schlief. Sie vernahm bereits das laute Schnarchen zweier Kutscher und eines Reitknechtes, welche in dem Stalle ihr Mittagsschlafchen hielten, nachdem sie reichlich zu Mittag gegessen hatten; aber sie blieb trotzdem unter einer schattenreichen Ulme sitzen, von wo aus man die Straße übersehen konnte, die in diesem Augenblicke zwar leer war, auf der sie aber bald in der Ferne eine leichte Staubwolke erkannte. Nachdem sie dieselbe einige Minuten lang beobachtet hatte, unterschied sie endlich mehrere Equipagen, die dicht hinter einander fuhren. Zuerst kam eine leichte kleine zweifelhige Kalesche, in welcher der General, der seine dicken blinkenden Spauletten trug, mit dem Obersten saß. Diesem ersten Wagen folgte ein anderer vierföhiger, welcher den Rittmeister, den Adjutanten und zwei Lieutenants enthielt; weiter hin sah man die berühmte Droschke des Regimentes, deren Besitzer in diesem Augenblicke der dicke Major war; hinter der Droschke rollte eine „gute Reise“\*), in welcher fünf Offiziere sich zusammengedrängt hatten, so daß einer auf den Knien seiner Kameraden saß, und endlich schloß sich der Zug mit drei Offizieren, die auf prächtigen Pferden ritten.

„Kommen sie zu uns?“ dachte die Frau vom Hause. — „Ach, mein Gott! ja; sie lenken von der Landstraße ab.“ Sie stieß darauf einen Angstschrei aus, schlug die Hände zusammen und lief quer über die Blumenbeete geradenwegs in das Schlafzimmer, wo ihr Mann noch immer in tiefem Schlafe lag.

\*) Deutscher Name eines russischen Fuhrwerkes.

„Steh' auf, steh' auf, steh' geschwind auf!“ rief sie ihm zu, indem sie ihn am Arme zog.

„Was? Was giebt's?“ murmelte Tschertokontski, indem er die Glieder dehnte, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Stehe auf! Stehe auf! Es ist Besuch gekommen, hörst Du? Besuch.“

„Besuch? Was für Besuch?“

„Um Gotteswillen steh' auf, der General mit allen seinen Offizieren ist gekommen.“

„Der General? Ist er schon da? In des Teufels Namen, warum hat man mich nicht geweckt? Und das Diner? Das Diner ist bereit?“

„Welches Diner?“

„Habe ich nicht ein Diner bestellt?“

„Du? ein Diner? Du bist früh um vier Uhr nach Hause gekommen und hast auf alle meine Fragen kein Wort geantwortet. Ich weckte Dich nicht früher, weil Du mich dauerstest, — Du hast so wenig geschlafen!“ Diese letztern Worte wurden mit schmachsender bittender Stimme gesprochen.

Tschertokontski lag, mit weit aufgerissenen Augen, einige Augenblicke unbeweglich da, als wenn er vom Blig getroffen wäre. Mit einem Male sprang er dann aus dem Bette, schlug sich an die Stirn und rief: „ich Pferd! Ich habe sie zum Diner eingeladen! Was ist nun zu machen? Sind sie schon da?“

„Sie werden im nächsten Augenblicke ankommen.“

„Liebe Frau, verstecke Dich. Hebo, Jemand! Du, Mädchen, komm her. Es werden sogleich Offiziere kommen, sage ihnen, der Herr sei nicht zu Hause, sage ihnen, er würde heute nicht zurückkommen, er wäre mit dem frühesten Morgen abgereiset, hörst Du? Schnell, schnell und sage allen meinen Leuten, was ich Dir eben aufgetragen habe . . . fort!“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, zog er schnell den Schlafrock an und lief in die Wagenremise, weil er diese für das sicherste Versteck hielt, dort glaubte er aber zu bemerken, daß man ihn in dem Winkel wohl ausfindig machen könnte, in den er sich gedrückt hatte. „So wird es besser sein,“ dachte er bei sich, indem er schnell den Tritt der Kalesche herunterstieg, die dicht neben ihm stand; dann stieg er hinein, schloß die Thüre zu und bedeckte sich zu noch größerer Sicherheit mit dem Leder; so verhielt er sich, zusammengekauert und in seinen Schlafrock gehüllt, ganz still.

Unterdessen waren die Wagen der Offiziere an der Vorstiege des Hauses angekommen. Der General stieg aus und schüttelte sich; ihm folgte der Oberst, der mit den Händen den Federbusch seines Hutes wieder in Ordnung brachte; dann stieg der dicke Major, den Säbel unter dem Arme, aus der Droschke, darauf sprangen die schlanken Lieutenants aus der „guten Reife“ und zuletzt stiegen die Offiziere ab, die zu Pferde gekommen waren.

„Der Herr ist nicht zu Hause,“ sagte ein Diener, indem er zu den fremden Herren trat.

„Was? Er ist nicht zu Hause? Er kommt aber doch zum Mittagessen?“

„Rein, er wird nicht zurückkommen. Der Herr ist für den ganzen Tag verreiset. Er gedenkt erst morgen Mittag wiederzukommen.“

„Das wäre!“ rief der General aus. „Aber wie geht das zu?“

„Welcher Scherz!“ sagte der Oberst lachend.

„Aber nein, nein! Wie ist es möglich so etwas anzustellen?“ fuhr der General sehr unzufrieden fort. „Wenn er uns nicht empfangen kann, warum ladet er uns ein?“

„Ich begreife nicht, Excellenz, wie es möglich ist, so etwas zu thun;“ bemerkte schüchtern ein junger Offizier.

„Was?“ sprach der General weiter, der dieses Fragwort jedesmal anzuwenden pflegte, wenn er mit einem Offiziere sprach, der weniger als Rittmeister war.

„Ich sagte, Excellenz, wie kann man so sich benehmen?“

„Aberdings . . . Wenn ihm etwas zugefloßen ist, so hätte er eine Anzeige davon machen lassen sollen.“

„Es ist freilich nichts zu machen, Excellenz. Wir müssen nach Hause zurückkehren,“ fiel der Oberst ein.

„Freilich, es ist nichts zu machen. Die Kalesche aber können wir besehen, wenn er auch nicht da ist. Wahrscheinlich hat er sie nicht mitgenommen.“

„Hebo! Komm her, Bursche!“

„Was wünschen Sie?“

„Du bist ein Kutscher?“

„Ein Kutscher, Excellenz.“

„Zeige uns die neue Kalesche Deines Herrn.“

„Haben Sie die Gefälligkeit, in die Remise hier zu treten.“

Der General begab sich in die Remise und alle Offiziere folgten ihm dahin.

„Erlauben Sie, daß ich sie ein wenig vorschiebe; es ist ziemlich dunkel hier.“

„Gut, gut!“

Der General und die Offiziere gingen um die Kalesche herum und besahen aufmerksam alle Räder und Federn.

„Es ist nichts besonderes daran,“ meinte der General; „die Kalesche ist sehr gewöhnlich.“

„Alem Anscheine nach ist durchaus nichts Gutes an der Kalesche,“ setzte der Oberst hinzu.

„Meiner Meinung nach ist sie durchaus nicht viertausend Rubel werth, Excellenz,“ bemerkte ein junger Offizier.

„Was?“

„Ich sagte, Excellenz, sie sei meiner Meinung nach nicht viertausend Rubel werth.“

„Viertausend? Nicht zweitausend ist sie werth. Indessen ist vielleicht das Innere gut eingerichtet. Mach' doch einmal das Leder auf.“

Und vor den Augen der Offiziere erschien Tschertokontski in dem Schlafrocke, ganz zusammengekauert.

„Ah, da sind Sie!“ rief der General verwundert aus.

Dann deckte er Tschertokonski, der kein Wort sprechen konnte, wieder zu und trat mit allen Offizieren sofort die Rückfahrt an.

### Russische Anekdoten.

In dem Zimmer eines hochberühmten Arztes zu Paris war eine Gesellschaft vornehmer Leute aus allen Ländern versammelt, unter Andern auch ein russischer Fürst mit seiner Tochter. Da nähete sich ein Bauer, ein alter hinfalliger Greis, in einfachem Kleide, um ein Heilmittel für seine kranke Frau zu holen. Ein junger vornehmer Franzose machte sich lustig über den Alten und rief: „ich wette um zwölf Louisd'or, daß keine dieser Damen den Alten da küßt!“ — Sogleich legt die schöne Russin zwölf Louisd'or auf einen Teller, geht auf den Alten zu und spricht: „erlaubt mir, alter Vater, Euch nach Sitte meines Landes zu begrüßen.“ Mit diesen Worten umarmte sie den Greis und küßte ihn. Der Franzose legte sein Geld beschämt hin und das edle Mädchen überreichte sie dem armen Bauer mit den Worten: „russische Mädchen halten es für Pflicht, das Alter zu ehren.“

Einem angesehenen Beamten zu Riga widerfuhr das Unglück, daß die ihm anvertraute öffentliche Kasse um 8000 Rubel bestohlen wurde. Des Morgens früh entdeckte der Arme den Diebstahl und gerieth in Verzweiflung, doch schon zu Mit-

tag wurde ihm die ganze Summe wieder zugeschickt, von Männern zusammengeschoffen, die seine Verdienste und seinen Character schätzten, sonst aber in keiner weiteren Verbindung mit ihm standen. —

Ebenjenseit starb ein Arzt, der sich besonders um Arme verdient gemacht hatte, von einer Krankheit hingerafft, die er sich durch zu eifrige Abwartung seines Berufes zugezogen hatte. Sein Leichenbegängniß war ein rührendes Schauspiel: denn alle die zahlreichen Armen, denen er aus Menschenliebe geholfen, hatten sich auf dem Kirchhofe versammelt, empfingen seinen Sarg mit Schluchzen und ihre Thränen flossen in sein Grab. Er hinterließ eine Frau im Kindbette, ohne Vermögen. Ein angesehener Kaufmann bat sich's aus, Gevatter bei dem Kinde zu stehen und machte seinem, vor der Geburt verwaisten Patschen ein Geschenk von 4000 Rubeln und fügte eine Bedingung hinzu, die seinem Kopfe eben so viel Ehre macht als seinem Herzen. „Das Kapital,“ verordnete er, „soll ungerührt Zinsen von Zinsen tragen, bis der Knabe so alt ist, als sein Vater war, da er starb, damit er im Vertrauen auf diese Hilfe nicht verabsäume, sich Verdienste zu erwerben. Dann aber, wenn sein Vater schon zu Staub geworden, genieße er in demselben Alter die Früchte, die seines Vaters Jugend sammelte. Stirbt er früher, so fällt das Kapital an sein älteres Geschwister.“ Der wackere Kaufmann beschränkte seine Wohlthätigkeit noch nicht hierauf; er setzte auch der Wittwe ein Jahrgeld von 500 Rubeln aus und nahm später eines ihrer Kinder zu sich.



## Wichtige Anzeige.



Sollte mit Eintritt des neuen Semesters eine oder die andere Buchhandlung im Oesterreichischen Kaiserstaate Schwierigkeiten erheben: die „Allgemeine Modenzeitung“, welche auch im Jahre 1846 sehr regelmäßig und ganz in der gewohnten Weise zu erscheinen fortfährt, zu liefern, so ersuchen wir die verehrlichen Abnehmer, sich mit ihrem Bedürfniß an einen andern Buchhändler oder an die hochlöblichen Kaiserlichen Postämter und Zeitungs-Expeditionen zu wenden, welche Letztere jede gefällige Bestellung mit größter Pünktlichkeit auszuführen in Stand gesetzt sind.

Leipzig, im December 1845.

Die Redaction.

Baumgärtners Buchhandlung.